



Bauernregeln.

Wenn der Mond scheint hell im April,
Schadet er der Baumbllät viel.

Ein nasser April,
Verpricht der Früchte viel.

Regnet's in die Oberglocken,
Wird der ganze Sommer trocken.

Wenn der April bläst in sein Horn,
So steht es gut um Heu und Korn.

Sei der April auch noch so gut,
Er schneit dem Bauer auf den Hut.

April warm, Mai kühl, Juni naß,
Füll'n den Bauern Scheu'n und Faß.

Je früher im April der Schlehdorn blüht,
Desto früher der Schnitter zur Ernte zieht.

Die Tätigkeit des Landwirts im Monat April.

Im Hause heißt die Parole fortgesetzt: Sparbarkeit. Vor allen Dingen soll gespart werden an Brot, Mehl und Fleisch, und zwar nicht darum, weil das Geipens der Hungersnot auf der Schwelle des Hauses lauert, sondern hauptsächlich darum, weil in dieser schweren Zeit alle Glieder des Volkes ohne Unterschied des Standes und des Vermögens gleichmäßig satt werden sollen. Es darf daher in keinem Hause die Sparbarkeit beim Verbrauch der Nahrungsmittel außer acht gelassen werden. Und die Abfälle, die ja unvermeidlich, müssen gesammelt und als Viehfutter verwendet werden. Sonst spielt das Frühgemüse neben dem Sauerkraut und anderen Konserven, Dörrobst und Apfelsinen eine Hauptrolle bei der Bereitung der täglichen Hauptmahlzeiten. Außer den Fleisch-Dauerwaren haben wir noch frisches Fleisch von: Kalb, Hammel, Ochse, Schwein, Kaninchen, Jungziegen, Huhn, Foularde, Truthahn, Puter, Taube. Wildfleisch haben wir von: Frazze, Faselhuhn, Wildhuhn, Schnepfen und Bekassinen. Ferner stehen uns eine Menge Fische zur Verfügung, und zwar: Fische, Flundern, Forellen, Dorsche, Kabeljau, Laverdan, Brassen, Lachs, Lampreten, Schleie, Steinbutten, Schellfische, Stöckfische, Udeleu. Auch an Delikatessen ist kein Mangel. Zu ihnen rechnen: Hummern, Austern, Garnelen, Krabben, Schnecken, Kaviar, Kibizeier. Selbstverständlich wird man jetzt gern darauf Verzicht leisten. Schließlich darf auch die Reinigung von Keller und Speisekammer nicht versäumt werden. Diese hat zu erfolgen, sobald die Wintervorräte aufgebraucht sind. Wird die gründliche Reinigung und Desinfektion der Räume unterlassen, kommt es bald zur Schimmelbildung an Wänden, auf dem Fußboden usw., und es entsteht ein Modergeruch, infolgedessen alle weiteren Nahrungsmittel, insbesondere Milch und Butter dem Verderben ausgeliefert sind.

Im Garten mehrt sich die Arbeit. Obstbäume werden weiter veredelt. Bei bereits durch Okulieren veredelten Sträuchern wird das Band abgenommen und das Stämmchen über dem Auge abgeschnitten. Wildschößlinge sind zu entfernen und die Wunden gut mit Baumwachs zu verschmieren. Gemüse wird jetzt ausgesät. Als Regel bei der Aussaat ist zu beachten: „Säe nicht zu dick und nicht zu dünn“, und: „Je feiner der Same, desto

weniger tief darf gesät werden.“ Es empfiehlt sich, auf leichtem Boden feinen Samen höchstens $\frac{1}{2}$ und auf schwerem Boden $\frac{1}{4}$ Zoll tief in die Erde zu bringen. Größere Samen dagegen 1—3 Zoll tief. Zu säen ist: Salat, Majoran, Fenchel, Petersilie, Körbel, Kresse, frühe Zwergbohnen, Feuerbohnen, Puffbohnen, Erbsen, Pastinaken, Richtigien, Karotten, Mohrrüben, Mangold, Mairüben, Radieschen, Winterzwiebeln, Kohlrarten, ebenso werden Kartoffeln gelegt. Verpflanzt werden Stedzwiebeln, Knoblauch, Schalotten, Kopfsalat und frühe Kohlpflanzen. Auch Gurken sind zu legen und bei Zerstörung durch Frost zu ergänzen. Ausgepflanzte Kohlrarten aus frühen Saaten werden behakt und behäufelt, junge Kohl- und Salatpflanzen werden von der grauen Aderschnede oft heimgesucht und empfiehlt es sich, diese mittels einer alten Karotte (Mohrrübe) zu tödnen, da sie diese sehr lieben. Dann kann man die auf diese Weise gesammelten Schnecken durch Verbrähen vernichten, wenn man sie nicht als Geflügelfutter verwerten kann. In den Blumenbeeten sind die im März nicht beendeten Arbeiten fortzusetzen und möglichst zu Ende zu führen. Dann werden alle Sommergewächse eingesät, Beete gereinigt, Stedlinge und Ableger gemacht, Buzbaum verpflanzt und sonst noch alles getan, was zur Verbesserung des Gartens erforderlich erscheint.

In der Landwirtschaft nimmt die Bestellung der Acker und die Saatzeit die meiste Zeit in Anspruch. Die Stidstoffdüngung der Winteraaten darf nicht versäumt werden. Weizen-, Alee- und Luzernsfelder sind abzuegen. Sommergetreidearten, Delfrüchte, Hülsenfrüchte, Möhren, Gemengefutter muß jetzt schnell ausgesät werden. Pflanzbeete für Futterrüben, Kohlrüben sind anzulegen. Zu Ende des Monats werden Zuder- und Futterrüben sowie frühe Kartoffelsorten ausgesät. Auch das Steden der Samenrüben erfolgt. Alee und Luzerne sät man bei feuchtem Wetter in die Sommerung. Für die späten Kartoffelschläge wird der Stallmist ausgebracht. Auf den Wiesen müssen die Maulwurfsheulen auseinander gemacht und schwache Grassstellen nachgesät werden. Außerdem sind sog. Wasserwiesen zu beriefern. Das Lüften von Keller und Speicher darf in klaren Nächten nicht unterbleiben. Die Getreideheulen müssen bei trockenem Wetter umgeschauelt werden. Sonst ist auf die Nachprüfung der Vorräte und das Reinigen der Keller großes Gewicht zu legen. Die Zugtiere müssen jetzt sorgsam

gepflegt und reichlich ernährt werden. Müssen sie doch gerade im Frühjahr schwere Arbeit leisten. Leider bedingt die Kriegslage eine Einschränkung der Hafersfütterung. Viele Landwirte sind daher in großer Sorge, ob sie mit der für ein Pferd zugeschriebenen Hafermenge eine ausreichende Ernährung bewirken können. Allerdings scheint das Quantum besonders für alte Pferde gering, aber es dürfte sich der Hafer durch andere Futtermittel, besonders Zudermais, ganz gut ergänzen lassen. Bei der Milchviehfütterung ist peinlichste Sauberkeit zu beobachten. Jungvieh und Zuchtchweine müssen tagsüber ins Freie. Geflügelställe sind gründlich zu reinigen und auszuweihen.

Im Hühnerstalle ist jetzt große Ernte. Eier in Hülle und Fülle. Diese dürfen in diesem Jahre absolut nicht verschleudert werden, sondern durch Kalt, Wasserglas usw. haltbar gemacht werden. Junggeflügel ziehe man nur recht viel. Im Sommer bringt man es schon durch und im Herbst kann man es abschachten.

Am Bienenstande wird im April die Hauptrevision vorgenommen. Die Bienen müssen nach Möglichkeit getränkt werden, damit sie stark in die Haupttracht kommen. Die Bienen müssen in diesem Jahre noch vermehrt werden, damit wir viel Honig für Kranke und Genesende haben.

Landwirtschaft.

Aleefelder. Die Aleefelder haben den Winter gut überstanden und dürften bereits früh zur Ernährung der Viehbestände herangezogen werden können. Die meisten Alearten sind vor oder bei Beginn der Blüte am besten; d. h. am reichsten an Nährstoffen; sie verlieren in der Vollblüte resp. bis zum Beginn der Samenbildung 20—40 Prozent. Bei Serradella und schwedischem Alee sind diese Verluste nicht so groß. Von sehr großer Bedeutung ist auch die Behandlung des Futters vor der Fütterung. Zunächst soll kein nasses oder betautes Futter gegeben werden. Muß es im nassen Zustande geschnitten werden, so trockne man es womöglich und bringe man es auf Lattenrost zum Abtrocknen. Ist auch das nicht möglich, so wird auch hier eine Zugabe von geschnittenem Stroh oder Heu gute Dienste leisten. Besonders aber hüte man sich, den geschnittenen und nach Hause gebrachten

Klee bis zum nächsten Morgen oder gar bis zu den folgenden Tagen liegen zu lassen. Derselbe weilt schnell und erhitze sich in sich selbst, und in solchem Zustande verfüttert, ist es für das Vieh ein höchst gefährliches Futter. Es verursacht vor allem die sehr bössartigen Windkoliken, die schon den Verlust manch guten Tieres nach sich zogen. Der Klee soll bis zur Verfütterung außerhalb des Stalles in einer luftigen Scheune oder Remise oder auf dem Rasen ausgebreitet werden, da er im Stalle allerlei Gerüche annimmt, so daß Pferde und Kühe den Klee dann nur mit Widerwillen oder auch gar nicht annehmen. Ganz besonders aber hüte man sich bei der Grünfütterung vor Ueberfütterung. Man gebe nicht größere Mengen auf einmal, sondern füttere lieber öfter. Auf Ueberfütterung ist besonders auch die Bläh- und Trommelsucht zurückzuführen. Gegen sie kann man aber schon vorarbeiten, indem man Kummel in die Kleestoppel einsäet, da durch diesen die sich bildenden Gase auf natürlichem Wege abgeleitet werden. Viele Landwirthe gehen überhaupt mehr und mehr dazu über, statt des reinen Klees ein Gemisch von Klee und Gräsern einzusäen. Die Kleefütterung wird dadurch gefahrloser und der Ertrag sicherer. Will der Klee mal ein Jahr nicht gedeihen, so stehen die Gräser zumeist um so üppiger und der Schaden ist also nicht so groß. Eines schied sich allerdings nicht für alle. Dieses gilt sowohl für die Einsaat als auch für das eben empfohlene Schneiden. Sind nämlich Giftpflanzen in größerer Menge vorhanden, so schneide man lieber nicht, denn im geschnittenen Zustande werden viele Giftpflanzen gefressen, die im ganzen Zustande auf die Seite geschoben werden.

Düngung.

Stalldünger. „Ich brauche gar keinen Stalldünger mehr“, sagte lepthin ein bekannter Gartenfreund zu mir, „ich verwende nur Kunstdünger,“ und dabei sah er mich so herausfordernd an, als ob er die größten Lobspprüche erwartete. Ich will nun die großen Vorteile der künstlichen Dünger gar nicht leugnen, weil ich weiß, daß sie wirklich da sind und manche Landwirthe ohne dieselben nicht existieren könnten, aber nichtsdestoweniger ist guter Stalldünger das allerbeste Düngemittel für Garten und Feld. Kunstdünger sind gute Ersatz- und Hilfsdünger, und heute unentbehrlich, aber Stalldünger bringt den Humus, ohne den kein Boden fruchtbar bleibt. Von den verschiedenen Stalldüngerarten wird nun gerade einer der allerbesten am wenigsten beachtet. Es ist das der Geflügeldünger, der für den Garten wirklich Goldwert ist. Streut der Gartenfreund seinen Hühnerstall z. B. mit Torfstreu aus, so erhält er beim Auslegen desselben ein Material, welches als Kopfdünger verwandt, wirklich Wunder wirkt und eine ganz außerordentliche Fruchtbarkeit, oder besser gesagt, Wachstum vermittelt. Auch der Rindviehdünger ist für den Garten unbezahlbar, und wenn eine Stelle desselben mit gutem Rindviehdünger gedüngt wird, so ist die Wirkung jahrelang zu spüren. Bei leichtem Boden ist solche Düngung das beste Mittel zur Verbesserung und das einzige Mittel, um manche Pflanzenarten zum fröhlichen Gedeihen zu bringen. Auch hält ein leichter Boden nach solcher Düngung am besten Feuchtigkeit. Ein sehr wertvoller Dünger ist auch Schaf- und Ziegenmist. Er zeichnet sich besonders durch rasche Zerlegung und hochgradigen Stickstoffgehalt aus. Der Pferdemist ist ein sehr trodener und hitziger Dünger, welche Eigenschaften er wohl durch die Trodenfütterung der Pferde und den konzentrierten Pferdeharn erhält. Pferdemist ist besonders unschätzbare im kalten schweren Boden, den er mit der Zeit ganz umwandeln kann. Pferdemist darf nicht vor dem Gebrauch zu lange liegen oder viel herumgeschaukelt werden, muß aber, wenn er in größerer Menge gebraucht wird, die größte Hitze abgegeben haben. Der Schweinedünger ist wohl von

den Stalldüngern am wenigsten wert, da er viel Wasser, aber wenig Stickstoff enthält. In manchen Gegenden wird er vielfach im Herbst in die Gärten gebracht, da er die Mäuse abhalten soll. — Bei allen Düngerarten lassen sich je nach dem Vieh und nach der Fütterung Unterschiede feststellen. Am besten und gehaltvollsten ist der Dünger von Rastvieh. Der Dünger von Weidevieh ist wasserreicher, aber gehaltärmer als der von Stallvieh.

Schweinezucht.

Schweineweiden anlegen dürfte in diesem Jahre besonders rentabel sein. Nach der Trodenfütterperiode des Winters sehnt sich wohl jedes Haustier nach frischem Futter, wie man schon an der Gier, womit das erste Grünfutter verzehrt, sehen kann. Am wenigsten und meist erst spät im Jahre wird den Schweinen diese Wohltat zu teil, obgleich dieselbe besonders in der heißen Jahreszeit vom günstigsten Einfluß auf das Gesamtbefinden der Tiere ist. Gras-, Kohl- und Runkelrübenblätter, in Samen schießende Pflanzen und Salate aller Art sind zu diesem Zwecke zu verwenden. Wenn möglich, lege man sich aber nicht weit vom Hause entfernt eine nicht zu kleine Weide an. Ein Viertel Morgen kräftiger Kleeaufwuchs genügt als Weide für fünf bis sechs Stück vollständig. Die jungen Rastschweine werden morgens auf diese Weide gelassen, sobald der Tau etwas getrocknet ist, und bleiben drei bis vier Stunden darauf. Dann werden sie in den Stall zurückgetrieben, wo nun ein Futter von Molken, Mehl und Kartoffeln in den Trögen bereit steht. Nach einer mehrstündigen Ruhepause werden die Tiere dann wieder auf die Weide getrieben, wo sie nun bis zur Nacht bleiben, worauf sie bei der Heimkehr im Stalle wieder eine Fütterung wie mittags erhalten. Durch einen solchen Weidegang bleiben die Tiere viel gesünder, als wenn sie immer in der dampfenden Stallluft sich aufhalten, und das Fleisch wird fester und besser. Die Ansicht, als ob durch den Weidegang die Mastperiode nicht unerheblich verlängert würde, ist irrtümlich. Sobald die Tiere sich an die Weide gewöhnt haben, sind sie dort nicht unruhiger als im Stalle. Würden sie allerdings so herumtollen wie Tiere, die immer im Stalle sitzen und nur in langen Abständen einmal herauskommen, so wäre die Freiheit nicht zu empfehlen. Mäßiges Wühlen schadet auch nichts, da dadurch viel Ungeziefer vertilgt wird, im Uebertreibungsfalle hilft der Rasenring. Sind die Tiere an einen regelmäßigen Weidegang gewöhnt und gut lenkbar, so kann man sie auch auf abgeerntete Kartoffel-, Rüben- und Möhrenfelder treiben, wo sie noch reichlich Nahrung finden, oder in den Wald, wo sie Eichen- und Buchenkerne suchen können. Also vergeßt auch unsern schmachhaften Schinkenlieferanten bei der Grünfütterung nicht!

Biegenzucht.

Hebung der Biegenzucht. Um die Ziegen einer Ortschaft zu verbessern, muß also zunächst ein guter Bod einer milchreichen Rasse eingestellt werden, und zwar einer, der ganz neues Blut in den Ziegenbestand einführt. Als besonders gut und passend zu derartigen Zucht- und Züchtungszwecken hat sich die weiße, hörnerlose Saanenziege, die aus der Schweiz eingeführt wurde, bewährt. Ebenso werden die Freiburger und Appenzeller vielerseits gelobt. Ein kräftiger, zweijähriger Bod kostet allerdings bis 50 Mark, aber diese Summe ist im Vergleich zu dem Nutzen ganz verschwindend klein. Das vorhandene Bodmaterial wird nun noch vielfach dadurch verdorben, daß die Tiere zu früh zur Zucht benutzt werden, daß die Tiere zu früh „springen“, wie der ländliche Ausdruck heißt. Dies geschieht schon, wenn das Tier 6—9 Monate alt ist. Das Resultat ist klar. Der Bod verkümmert und die Nachkommenchaft ist schwächlich. Vor 1 1/4—1 1/2 Jahr soll kein Bod zur Zucht benutzt werden. Böde, die älter als 5 Jahre sind, sollen gleichfalls

nicht mehr zur Zucht verwendet werden. Daß ein Zuchtbod gut und kräftig gefüttert werden muß, sollte sich eigentlich von selbst verstehen, aber mancher Besitzer hält für ihn gerade das Schlechteste gut genug, weil — er keine Milch gibt. O, du armer Bod! Auch auf das Keußere eines guten Zuchtieres ist zu achten, denn es lassen sich gerade daraus manche Schlüsse ziehen. Es habe einen festen Körper, kurzen, breiten Hals, kräftige Beine und einen feinen, dichten Haarwuchs. Wie oben schon bemerkt, werden auch zu wenig Böde aufgestellt. Ein Ort, der 150 Ziegen hat, bedarf mindestens zweier Böde. 80—90 Ziegen sind die höchste Zahl, die einem Bode im Verlaufe eines Jahres zugeführt werden sollen, wenn ein guter, kräftiger Biegen Schlag erzielt und erhalten werden soll.

Bienenzucht.

Unterstützung der Bienenzucht. Die Bienenzucht liefert uns im Honig eines der köstlichsten und nahrhaftesten Naturprodukte. Es ist daher zu beklagen, daß die Bienenzucht in vielen Gegenden mehr und mehr zurückgeht. Und wenn einmal die alten Bienenväter nicht mehr sind, die heute die Sache aufrecht erhalten, dann wird es noch schneller bergab gehen, denn an jungem Nachwuchs fehlt es am meisten. Woher kommt das? Es kommt daher, weil trotz aller Anstrengungen die Erträge von Jahr zu Jahr zurückgehen und oft jahrelang kaum die direkten Kosten decken. Die Ursachen liegen in der Verschlechterung der Bienenweide. Durch die neuere intensive Bearbeitung des Aders wird derselbe mehr unkrautfrei. Damit verschwinden tausende und Millionen von Pflanzen auf einer Flur, die sonst Honig lieferten. Im Walde wird jedes Heidestückchen aufgeforscht, die Weichhölzer verschwinden, und abermals sind Millionen von Blüten verloren. Soll der Bienenzucht geholfen werden, so muß hierfür Ersatz geschaffen werden. Die Weichhölzer müssen geschont, die Laubdämme angesät werden. Alle Abhänge, die sich nicht zum Anbau von Nutzpflanzen eignen, müssen mit Bienenpflanzen bestellt werden, durch Massenanzucht von Beerensträuchern wird gleichfalls ein kleiner Ersatz geschaffen. Die Zucht des Rapses sollte nach Kräften gefördert werden.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Weinstöcke an Mauern und Hauswänden. Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, daß Millionen von Quadratmetern Hauswand durch gute Weinstöcke ausgenutzt werden können. Man sieht das auch mehr und mehr ein, aber doch glauben viele auf die Bepflanzung verzichten zu müssen, weil der Weinstock zu viel durch Krankheiten litt und die Trauben doch nicht reif würden. Diese Einwände sind leicht widerlegt, denn wenn die Reben vorschriftsmäßig gesprüht und mit Schwefel bestäubt werden, wird der Stod nicht krank und wenn eine Frühförmige angepflanzt wird, dann werden die Trauben auch reif. Man lasse sich also nicht zurückhalten, sorge aber, daß man von einem bekannten Gärtner gut bedient wird. Hat die Gegend eine gute, frühreifende Traubensorte, so nehme man diese.

Mäuselgeschmack der Weine. Kräftige Beerenweine nehmen manchmal unter dem Einflusse niedriger Temperatur einen häßlichen etwas mäuselartigen Geschmack an, der ihren Wert ganz bedeutend heruntersetzt. Diese Weine können zwar noch verbessert werden, werden aber wohl niemals mehr ganz tadellos. Man versucht sie zu bessern, indem man die Pfropfen etwas löst, die Weine gut durchschüttelt und nun die Flaschen 1—2 Minuten aufstehen läßt. Ich glaube aber auch, daß die Blütezeit der Beerenweine vorüber ist. Unsere Beerenfrüchte, wie Johannis-, Stachel-, Waldbeeren usw. werden viel besser ausgenutzt, wenn man sie einfodet und sie alkoholfrei genießt. Gesünder ist das ganz sicher, und ein Traubenwein ist doch immer besser.

Undank ist ein arger Gast,
Über an den angetanen
Bleibediens den Freund zu mahnen
Ist so arg wie Undank fast.

Für die Hausfrau.

Werbe, was du noch nicht bist,
Bleibe, was du jetzt schon bist.
In diesem Bleiben und diesem Werden
Liegt alles Schöne hier auf Erden.

Gedenken.

29

Ach, kämst du einmal noch zu mir
Den weißen Weg gegangen!
Weißt du noch, wie so fröhlich wir
Im Waldesschaten fangen?

Die Heide blühte. Hell und warm
Fiel Sonnengold hernieder;
Ich wanderte an deinem Arm
Im frohen Taft der Lieder.

Und Sommerfäden woben sacht
Ein schimmernd Brautgescheide . . .
Mit leisem Wehen zog die Nacht
Stillschweigend auf die Heide.

Wir gingen stumm den Weg zurück,
Die Glocke klang im Tale.
Und mit uns beiden ging das Glück
Zum letzten, letztenmale . . .

Maria Kahle, Rio de Janeiro.

Zur Pflege der Augen.

Wenn der Satz unzweifelhaft richtig ist, daß der Hausfrau die Sorge zufällt, für Mann und Kinder die leibliche Erhalterin zu sein, dann gibt es als Folgejahr: „Die Hausfrau hat auch ihr Augenmerk darauf zu richten, daß sie ihren Lieben solche allgemeine Gesundheitsregeln einbringt, welche es verhindern, daß ein Ubel entsteht. Vor allem mag eine treue Hausfrau und Mutter sich selbst und den ihrer Liebe und Sorgfalt Befohlenen die zehn Hauptsätze der Augenpflege recht nachdrücklich einprägen.“ Es sind die folgenden: 1. Bei jeder Arbeit, besonders aber beim Lesen und Schreiben, sowie bei den weiblichen Handarbeiten u. a. achte genau darauf, daß genügend Licht zur Arbeit vorhanden ist und, wenn irgend möglich, von der linken Seite und von oben auf die Arbeit fällt. 2. Vermeide es tunlichst, das Sonnenlicht, sowie auch das Licht der Lampe u. dgl. direkt ins Auge fallen zu lassen oder durch den Reflex desselben auf Schnee, weißem Papier u. dgl. die Augen zu blenden. 3. Das künstliche Licht darf nicht flackern, unstät und ungleich sein; der Anblick der Flamme muß dem Auge durch einen Schirm entzogen sein. Schirme von Milchglas sind die besten, dagegen Kuppeln und Schirme von mattem Glase mit eingeschliffenen Streifen und Figuren für die Augen höchst gefährlich und schädlich sind. Ebenso sind diejenigen Schirme verwerflich, welche das Licht gar nicht durchlassen, wie z. B. die grünen Papier- und Pappschirme, weil sie das Auge zu einem steten Wechsel zwischen greller Helligkeit und Dämmerung zwingen. 4. Man achte stets darauf, daß die Augen nicht zu nahe auf die Arbeit gehalten werden, wie dies gar leicht beim Schreiben und bei den weiblichen Handarbeiten der Fall ist. Das ist von vorn herein meist nur Angelegenheit und macht kurzfristig. 5. Im sogenannten Zwiellicht darf man niemals lesen, schreiben oder feine Handarbeiten machen, weil dadurch die Sehkraft der Augen unnötiger Weise zu stark angestrengt wird. 6. Wenn die Augen bei der Arbeit schmerzen oder tränen, oder wenn die Buchstaben beim Lesen und Schreiben zusammenlaufen, so muß man von der Arbeit eine Weile weg in die Ferne, wenn möglich ins Grüne, sehen und erst nach kurzer Rast die Arbeit wieder aufnehmen oder im Wiederholungsfalle ganz davon absehen. 7. Das Lesen beim Liegen im Bette oder auf

dem Sofa, im Gehen oder während der Fahrt auf der Eisenbahn, auf der Pferdebahn und in anderen Wagen ist zu unterlassen; diese verderbliche Gewohnheit schadet dem Auge ebenso wie flackerndes Licht. 8. Nach Genesung von einer schweren Krankheit sind die Augen vorsichtig zu schonen. 9. Brillen darf man nur auf Verordnung des Arztes gebrauchen, sie dürfen nicht fortwährend getragen und bei jeder Arbeit benutzt werden, weil dadurch die Augenschwäche befördert wird. Dasselbe gilt auch von den blauen Brillen. 10. Man bewahre die Augen soviel wie möglich vor schnellem Wechsel von Licht und Finsternis und bestrebe sich, dieselben durch eine vernünftige Lebensweise überhaupt und namentlich durch eine richtige Verteilung der Zeit für Schlafen und Wachen zu kräftigen. Wer diese Gebote hält, der wird sein Augenlicht sich bis ins hohe Alter bewahren und erhalten. Man sieht, wie mit leichter Voricht man schweren Augenübeln aus dem Wege gehen kann. Nur darf man solche „gute Ratsschläge“ nicht nur allein lesen, sondern man muß ihnen auch folgen!

Küche und Keller.

Kartoffel-Suppe. Die abgeschälten und gewaschenen Kartoffeln werden in Wasser mit etwas Salz gar gekocht, abgeseigt und durch ein Sieb getrieben. Nun rührt man sie mit Fleischbrühe klar und läßt sie noch einige Zeit mit feingehackten Kräutern, unter die man etwas Majoran mischen kann, kochen und gibt sie, mit einem Stück Butter abgezogen, mit kleinen Semmel-Croutons zur Tafel.

Wert des Kaninchenfleisches. Das Fleisch des gemästeten Kaninchens steht, wie wissenschaftliche Untersuchungen ergeben haben, an Nährwert dem Hühner- und Hammelfleisch mindestens gleich. Sein angeblich weicher Geschmack ist weiter nichts als Einbildung, wenngleich ihm auch der Wildgeschmack des Fases abgeht. Man kann ihm aber durch Kräuter, welche man den Kaninchen gibt, ein beliebiges Aroma verleihen. In Frankreich, Belgien, Holland und England ist Kaninchenfleisch ein Nationalgericht, das es selbst in den feinsten Wirtschaften und Restaurants gibt. Was tut aber bei uns ein großer Teil des Arbeiterstandes? Er greift lieber zu dem Pferdefleisch, als daß er seine Abfälle aus Garten und Küche bei der Kaninchenzucht verwertet, um sich durch dieselbe ein billiges und nahrhaftes Fleisch zu verschaffen.

Um Schimmel an Wänden, Schinten und dergleichen aufzubewahren. Schwaren vorzubeugen, oder ihn da, wo er eingetreten ist, zu beseitigen, ist nichts empfehlenswerter als gewöhnliches Kochsalz in einem Teller nur mit soviel Wasser zu übergießen, daß eine breiartige Lösung des Salzes erfolgt. Wenn man schimmelige Wände mit diesem Salzbrei dann anstreicht, verschwindet der Schimmel sofort, und nach einigen Tagen überziehen sich die Wände mit überaus feinen Salzkrystallen, die jeder weiteren Schimmelbildung vorbeugen.

Der Geruch der Seefische. Unzählige Hausfrauen klagen oft über den zu kräftigen Geruch der Seefische. In den Küstenländern wird dieser Seegeruch, der am frischen Fische am stärksten ist, einfach dadurch beseitigt, daß der Fisch in Salzwasser bis zum Beginn des Kochens erhitzt wird; wirklich kochen darf er nicht. Dann gießt man dieses Wasser fort und kocht den Fisch in dem schon heiß bereitstehenden eigentlichen Fischbude, mit den bekannten Wurzelwerkzutaten gewürzt, gar und läßt ihn darin ziehen.

Abgeschnittene Citrone aufzubewahren. Die Citrone wird mit der Schnittfläche auf ein halb mit Essig gefülltes Töpfchen gelegt; sie hält sich so wochenlang, ohne zu beschlagen.

Haushirtschaft.

Um Blutflecken aus Fußböden zu bringen. Ist das beste Mittel ein Abreiben oder Scheuern mit 4 Teilen Wasser und 1 Teil Schwefelsäure. Ist der Fleck zerstört, so scheuert man mit reinem Wasser, auf keinen Fall aber mit Seife, da sonst ein Fettfleck entsteht. Sollte noch Säure im Holze sein, so kann diese durch etwas Lauge oder Asche unschädlich gemacht werden.

Gardinen zu waschen. Nachdem dieselben gut ausgewaschen sind, lege man sie vierfach zusammen und lasse sie 24 Stunden, am besten in warmem Flußwasser, weichen. Nun schwenke man sie in dem Wasser und drücke sie aus, seife sie vierfach zusammengelegt ein und setze sie mit kaltem Wasser auf das Feuer, lasse sie langsam heiß werden, aber nicht kochen, schwenke und drücke sie in dem heißen Seifenschäum gehörig, drehe die äußere Seite nach innen, seife sie nochmals ein und stelle sie abermals auf. Jetzt lasse man sie eine Viertelstunde kochen und sie sind nun sauber und weiß. Ausgedrückt, gespült und geblaut werden sie aufgehängt. Nachdem sie trocken geworden, bessere man etwaige schadhafte Stellen mit feinem Stopfgarn sauber aus und ziehe sie nun durch ein Stärlab, lasse sie nochmals trocknen, am besten über zwei Leinen gespreitet, damit sie nicht zusammenkleben und dadurch einreißen können. Nun werden sie eingesprenzt und, wenn sie gut durchgezogen sind, geplättet. Man achte aber sehr darauf, daß die Außenränder nicht verzogen werden. Sehr zu empfehlen sind die Gardinenspanner, welche nicht allein die Ränder des Plättens ersparen, sondern die Gardinen auch außerordentlich schonen.

Gemeinnütziges.

Fässer von moderigem Geruch zu befreien. Man besuche das Innere des Fasses mit Wasser und hänge in das Spundloch an einem dünnen Draht einen brennenden Schwefelstängel hinein, spundet das Fass zu, nachdem der Schwefel verbrannt ist, und läßt dasselbe zwei Stunden lang ruhig stehen. Nach Verlauf dieser Zeit wird der Schwefel aus dem Fasse entfernt und dasselbe mit klarem Wasser mehrere Male gut ausgespült.

Mischungen, um Moten zu vertilgen. 1) 7 Teile Lupulin, 120 Teile Schnupftabak, 60 Teile Kampfer, 240 Teile Cedernholzspäne. 2) 30 Teile Karbolsäure, 30 Teile Kampfer, 500 Teile Benzin. Mit diesen Mitteln besprengt man Kleidungsstücke, oder man befeuchtet mit letzterem Mittel Löschpapier und legt dieses zwischen die Kleidungsstoffe.

Gesundheitspflege.

Erprobtes Mittel gegen Zahnschmerzen. Als ein vortreffliches Vorbeugungs- und Linderungsmittel bei Zahnschmerzen ist die Kalmuswurzel zu empfehlen. Dieselbe wird gereinigt, getrocknet, dann fein zerklüftet d. h. zerschnitten in eine Flasche getan, so daß etwa der vierte Teil derselben angefüllt wird. Dann werden die zerklüfteten Wurzeln mit feinstem Spiritus übergossen. Nachdem diese Mischung verfort 2 bis 3 Tage gestanden, wird soviel reines Wasser zugegossen, so daß die Mischung dem Zahnschmerz nur noch ein leichtes Brennen verursacht. Wenn man mit dieser Flüssigkeit morgens, mittags nach dem Essen und abends vor dem Schlafengehen sich den Mund ausspült, wird man seine gesunden Zähne bis ins Alter konservieren. Bei Zahnschmerz ist es gut, den Mund je öfter desto besser damit zu reinigen. Diese Behandlung konserviert namentlich schadhafte Zähne ganz vorzüglich.

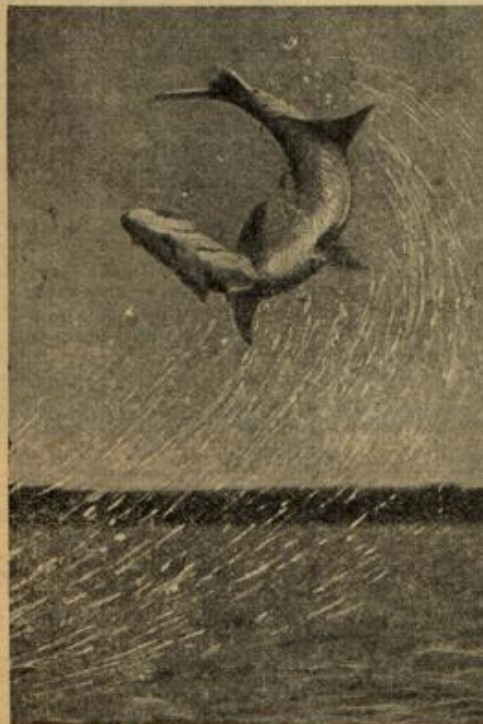


Die Schnepfen sind da!

Welch ein wundervoller Nachmittag war's! Kein Lüftchen regte sich. Warm und freundlich schien die Sonne noch herab und die Luft war so würzig und rein, es war eine Lust, sie einzuatmen. Auch die Vögel stimmten schon wieder ihre Frühlingslieder an. Auf dem wasserumspülten biden Stein im Bachbette schwachte unermüßlich eine Wasseramsel, Feldhühner lockten in der üppigen Roggenfaat. Links vom Dorfe bog unser Freund nun ab, über den vom Schneewasser geschwellenen Waldbach hinüber. Beim Kalkofen wanderte er vorbei, der starken Schwefelbunst ausströmte und in dem unter den Steinen die brennende Buschholzglut prasselte und lohte und über dem Ofen die erhitzte Luft wirbelte und zitterte. Nun zog sich der schmale Pfad neben dem Bachbett den Berg hinan. Durch einen kleinen Bestand fünfzigjähriger Fichten ging's nun hindurch, in deren Zweigen zwei Eichhörnchen in kühnen Sprüngen von Baum zu Baum umhertollten. Weiter führte der Weg bergan, zwischen dem Eichenkähholz hindurch, und plötzlich hörte die Steigung auf, der Wald hatte ein Ende und vor den Blicken lag ein weites, von Fichten- und Buchenbeständen umgrenztes, meist mit Heide bewachsenes Hochplateau. Nur nach der Mitte zu war es etwas eingesenkt, wo sich ein weit hinstreichender Erlenbruch befand, der sich drüben in Waldwiese verlor. Dorthin lenkte ich meine Schritte, und fünfzig Schritt vor der Spitze des Bruches, von Salweidenbüschen rechts und links gedeckt, vor einer alleinstehenden, buschigen, mit dunkelgrünen Zweigen weit bis zum Erdboden herunter bewachsenen Fichte machte ich Halt. Die Sonne war bereits hinter dem Horizont verschwunden, doch ein Blick auf die Uhr überzeugte mich, daß es noch reichlich früh war. Ohne einen Befehl abzuwarten, legte Koro sich in die braune Heide. Ich setzte mich auf meinen Jagdsstuhl, das geladene Gewehr auf den Knieen, und stopfte neu meine Pfeife. Ein leiser Abendwind erhob sich, der Vorbote der langsam heraufziehenden Dämmerung. Drüben in der Heide äste sich ein Sprung Rehe, unbekümmert um die gar nicht weit davon mit Pflanzen von Fichten beschäftigten Leute, die eben ihre Sachen aufnahmen, um nach Hause zu gehen. Aber die Buchen drüben zog ein großer Schwarm Krähen mit lautem Geschrei ihren gewohnten Nachtbäumen zu. Meinele schnürte den Waldbach hinauf, doch das Geschrei des schwarzen Gelichters veranlaßte ihn, stehen zu bleiben und zu sichern und dann mit einem eleganten Satz seitwärts in den Büschen zu verschwinden. Ein Zug Hänflinge flog zwitschernd vorüber, da fuhr's wie ein dunkler Ball durch die Luft, seitwärts hinter den Fichten hervorlaufend, zwischen die kleine Schar. Mit schnellem Griff riß ich die Flinte an den Kopf, der Schuß dröhnte, aber der Hühnerhabicht zog unbeschädigt mit seiner Beute das Bruch hinunter, den Wiesen zu. Allgemeine Stille folgte dem Schuß; nur allmählich erst schienen sich die Tiere von dem erhaltenen Schrecken zu erholen. Ganz von fern hallte jetzt ebenfalls ein Schuß herüber, gleich darauf ein zweiter, in der Ferne fingen allmählich die Konturen des das Hochplateau umgebenden Waldes zu verschwinden an, vorher konnte man die einzelnen Stämme noch unterscheiden, jetzt schien's nur noch wie ein breiter dunkler Streifen den Horizont zu umsäumen. Koro, der auf den Schuß wohl den Kopf erhoben hatte, aber nicht aufgestanden war, schlief wieder auf seinem weichen Lager von Heidekraut ein. Auf den Erlenzweigen turnte geschäftig eine Schar Sumpfs- und Blaumeisen, ein Buchfink konzertierte im Bruch um die Wette mit einer Gelbbrossel

und laut schimpfend huschte eine kohl-schwarze Amsel mit hochgelbem Schnabel durch die mit silberweißen Kätschen bestreuten Salweidenbüsche. Dort in den Fichtenzweigen zwitscherten leise ein paar Goldhähnchen. Immer weiter zog die Dämmerung herauf.

„Hst, hst, murt, murt.“ Als ich den Ton hörte, richtete ich mich auf und spähte scharf nach dem Erlenbruche aus, krampfhaft den Kolbenhals umspannt hielten die Hände das Gewehr, fertig zum Schuß. Jetzt schon näher wiederholte sich derselbe Ton. Da kamen sie heran, langsamen Fluges zogen sie dicht über den Erlenkronen hin, im Spiele sich mit den langen Stechern nedend und im Fluge sich dabei fast überschlagend. Jetzt waren sie dicht genug heran. Der Schuß knallte die eine Schnepfe fiel senkrecht herab ins Gebüsch, in schneller Schwentung wollte die andere nach dem Bruch zu zurück, doch die



Der springende Tarpon,

Sprung des Tarpons, eines 2—3 Meter langen Riesenfisches aus der Familie der Heringe.

Schrote waren schneller und auf den zweiten Schuß kam auch sie flatternd und sich überschlagend aus der Höhe herab. „Koro, apport!“ — schon war der brave Hund im Bruch verschwunden, ein Weilschen hörte man ihn dort brechen und im Grundwasser herumspatschen, dann brachte er stolz die erste und gleich darauf die zweite Schnepfe seinem Herrn. „Beides Dornschnepfen“, murmelte der vor sich hin, indem er ihnen fast zärtlich das Gefieder glatt strich. „Also der Zug hat begonnen!“ — Dann befestigte ich meine Beute sorgsam am Hühnergalgan meiner Jagdtasche. Noch war ich damit beschäftigt, da zog laut quarrend drüben vom Holz her schon wieder eine Schnepfe den Erlen zu, strich aber bruchabwärts nach den Wiesen hin; drüben auf der Spitze einer hohen, alleinstehenden Fichte schwang sich jetzt ein Birkhahn ein und begann sofort sein Balzlied zu singen. Unermüßlich scholl sein Kollern und Wischen herüber, plötzlich strich er ab. Ich folgte ihm mit den Augen, doch plötzlich wurde mein Blick abgelenkt. Lautlosen Fluges kam es um die Erlen herum, schon hob der Alte das Gewehr, doch er setzte ab, ein harmloser Waldkauz war auf der

Mäusejagd. Immer noch fangen einige Vögel, obgleich längst der Abendstern hell vom Himmel strahlte und die Dunkelheit immer weiter vorschritt. Besonders die Gelbbrossel im Bruch fand kein Ende des Jubelirens und Singens. Wieder kam's quarrend über das Bruch herauf. Ich machte mich schußbereit, da erhoben im Bruche zwei Häher ihr Warnungsgeschrei. Kreischend schienen sie näher zu kommen. Eben kam der erwartete Langeschnabel über den Baumwipfeln hervor, da schoß hinter ihm her der Hühnerhabicht, aus einem Wachholberbusch heraus; doch der Langeschnabel war gewandt. Wie ein Stein ließ sich der Schnepf aus der Höhe fast zum Erdboden herabfallen, gleichzeitig fiel mein Schuß, und während die Schnepfe unverletzt dicht über dem Boden hin pfeilschnell davonstrich, schlug der freche Räuber verendend in der Heide mit den Flügeln. Im Bruch sang nur noch die Drossel, die anderen kleinen Sänger waren zur Ruhe gegangen, vom Dorfe schallte leise das Abendbläuten herüber und der Mond guckte hinter den Wolken hervor und übergoss die Abendlandschaft ringsum mit seinem Silberlicht. Der Räuber baumelte friedlich neben den beiden Langeschnäbeln an der Jagdtasche. Ich begab mich auf den Heimweg. In den Fichten riefen die Eulen und gespensterhaft flachen vor der hellen Glut des Kalkofens die dunklen Gestalten der die Glut überwachenden Männer ab. Traulicher Lampenschein leuchtete durch die lattunenen Vorhänge der kleinen Fenster der Dorfhäuser. Pärchen lustwandelten eng aneinandergeschmiegt in den dunklen Straßen des Dorfes. Frühling kam in die Natur, Frühling in die Herzen der Menschen.

Die Jagd auf den springenden Tarpon.

Ein beliebter Sport amerikanischer Sport-Angler ist die Jagd auf den Tarpon. Aus der Familie der Heringe (Clupeidae) sind zwei Fische bekannt, die den Namen „Riesenfische“ mit vollem Recht führen. Eine Art, *Megalops cyprinoides*, ist im indopazifischen Ozean die andere, *Megalops thrissoides*, im atlantischen Ozean heimisch, beide werden über zwei Meter lang. *Megalops thrissoides* findet sich vorwiegend im Golf von Mexiko und steigt von hier in die Flußläufe auf, bis dahin, wo das Wasser noch mehr oder weniger salzig ist. Die Bewohner kennen den Fisch unter dem Namen „Tarpon“. In der Regel wird kein Tier unter zwei Meter Länge gefangen, doch sind auch schon Fische von drei Meter erbeutet worden, und dementsprechend schwankt das Gewicht zwischen drei bis vier Zentnern. Das Fleisch des Tarpon ist ziemlich derb und erinnert an das des Thunfisches, und wenn der Fang des großen Fisches nicht mit aufregenden Gefahren verbunden sein würde, weil das Tier mit größter Leichtigkeit ein Boot von nicht allzu beträchtlicher Größe umzuwerfen vermag, so würde der Tarpon sicher öfter auf den Fischmarkt kommen, denn er wird ziemlich häufig in den Flüssen und besonders in den Strommündungen Floridas angetroffen. Man fängt den Tarpon mit einer Harpune, die derjenigen ähnlich ist, die der Walfischfänger gebraucht. Der harpunierte Tarpon springt aus dem Wasser heraus und bringt durch die hierbei erzeugten Wellen oder durch das aufgeworfene Wasser das Boot zum Kentern, wobei der Fischer in Gefahr kommt. Der aus dem Wasser springende Tarpon legt sich beim Zurückfallen in sein Element in der Regel auf die Seite, so daß er seiner ganzen Länge nach auf den Wasserspiegel auffällt, wobei er ein Geräusch hervorbringt, als ob ein Pferd oder ein Rind in das Wasser geworfen wird und wobei die Wellen hoch aufschäumen.

Neue Reichhaller

№ 14

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1916.

Alte Schuld.

Von Hedda v. Schmid.

Das Vergangene können wir nicht zurück-
rufen, über die Zukunft sind wir eher Meister,
wenn wir klug und gut sind. Goethe.

In April pflegte Marianne Hemmstedt alljährlich
nach Danzig zu fahren, um Einkäufe zu machen.
In diesem Jahre — dem zweiten Kriegs-
jahre — fiel der Besorgungszettel besonders lang
aus, weil es doch so viel Kriegswaisen- und

„in sich gefestigten Menschen“, wie Marianne Hemmstedt
einer war, Mariannes Art war allerdings auch ihm fremd.
Er war noch nicht lange hier in Wartsdorf im Amt, sein
Vorgänger, der sich in den Ruhestand hatte versetzen
lassen, hatte ihm gelegentlich Andeutungen gemacht, die
vermuten ließen, daß eine schwere, bittere Lebenserfahrung
die Baronesse Hemmstedt zu ihrem Einsiedlerdasein ver-
anlaßt habe.



Frühjahrsstimmungsbild von der Front in Flandern. (Gegend von Ypern.)

Witwen im Dorfe gab, für die die Herrin von Wartsdorf
Sorge trug.

„Fräulein v. Hemmstedt gibt zwar mit offener Hand,
aber doch nicht mit dem Herzen,“ äußerte die Pastorin
zu ihrem Gatten. „Ich vermisste in ihrem ganzen Tun die
Herzlichkeit, durch die auch die kleinste Gabe ihren wahren
Wert gewinnt. Findest du nicht auch, Gustav?“

Der Pastor sprach etwas von „Nichtwissen“, wie es in
fremden Seelen ausschaut, besonders in der Seele eines

Ja — man konnte Mariannes Leben wirklich ein
Einsiedlerdasein nennen; sie fuhr niemals auf die umliegen-
den Güter, nur im Pfarrhause sprach sie hie und da vor —
kam zu Fuß herüber, denn nur Wiesen und ein Stückchen
Forst trennten Rittergut, Kirche und Pfarrhaus von-
einander.

„Sie streicht den Kindern niemals über die Köpfe,
und wenn Mariachen ihren schönsten Begrüßungstanz
macht, so sieht sie kaum hin,“ dachte die Pastorin ge-

kränkt. „Menschen, die nicht kinderlieb sind, haben kein Herz,“ schloß die kleine, prächtige, aber in ihrem Urtheil oft vorschnelle Frau mit Nachdruck ihren Gedankengang. Doch um sich jetzt viel mit Marianne Hemmstedt zu beschäftigen, fehlte es ihr an Zeit. Sie hatte alle Hände voll zu tun; große Frühjahrswäsche, und dann kam auch der arme kleine Fährich, der heimatlose Junge, dem sein Regiment Vater und Mutter und Elternhaus hatte ersetzen müssen, aber der schwer verwundet worden war und nun in der ländlichen Stille Erholung und Genesung finden sollte.

Pastor Mettigs Schwester war Krankenpflegerin, und durch ihre Vermittelung war ausgemacht worden, daß Lorenz v. Detlevs nach Wartsdorf ins Pfarrhaus kommen sollte. Auf unbestimmte Zeit. Ob er jemals ganz wiederhergestellt werden würde, war noch die Frage. Schwester Christine, die ihren Pflegling, der so still und klaglos gelitten, in ihr mütterliches Herz geschlossen hatte, hatte an ihren Bruder geschrieben: Mein Schützling braucht vor allen Dingen guten, herzlichen Zuspruch, den wird er bei euch finden, und die herbe, löstliche Wartsdorfer Frühlingsluft wird ihm gut tun, ebenso gut, wie Wieschens Kraftbrühen.“

Die kleine Frau Pastor freute sich darauf, den jungen Krieger aufzupäppeln. Es sollte ihm schon an nichts fehlen im gastlichen Pfarrhause. Der arme liebe Junge! Seine Mutter war bei seiner Geburt gestorben, drüben in Südwest, der Vater war mit seinem einzigen Kinde in die alte deutsche Heimat zurückgekehrt, um hier zu sterben. Es war ihm drüben mit der Farm nicht geblüht. Lorenz' Großvater war Hauptmann gewesen, war 1870 gefallen — es hatte sich jemand gefunden, der den verwaissten Knaben im Kadettenhaus untergebracht, irgendein entfernter Verwandter des Kleinen, der damit das Seinige getan zu haben geglaubt. Das alles hatte Schwester Christine Bruder und Schwägerin mitgeteilt, und diese in ihrer echt fraulichen Güte freute sich darauf, den fremden Gast recht zu verhätscheln.

Die alte Wirtschaftsmamsell auf Wartsdorf war sehr erstaunt, daß Marianne, bevor sie den Wagen, der sie zur Bahnstation bringen sollte, bestieg, ihr mittheilte, daß sie erst nach drei oder vier Tagen zurück sein würde. Sonst pflegte die Baronesse mit ihrem energischen, praktischen Sinn Einkäufe in der Stadt im Handumdrehen zu erledigen.

„Gnädiges Fräulein wollen weiterhin verreisen?“ erlaubte sich die treue Seele, die schon längere Zeit im Hause war, zu fragen.

„Ja, liebes Fräulein München, nach Berlin,“ erwiderte Marianne gelassen und nickte der Alten freundlich zu. Sie sah mit ihren 45 Jahren noch immer gut und stattlich aus.

„Daß auch keiner um unser Fräulein Marianne geistert hat,“ wunderte sich Mamsell, kopfschüttelnd dem Wagen nachblickend, der alte Diener Franz aber meinte: „Als Fräulein noch jung war und auf Bälle ging, und als zu des alten Herrn Lebzeiten hier bei uns noch Jagdnachmittage gegeben wurden, da munkelte man ja schon auch, daß Wartsdorf unter den Hammer kommen würde. Und nahe daran ist es ja damit gewesen. Und keiner von den jungen Herren, die bei uns die Hasen und Rebhühner abschossen und auf Bällen mit Fräulein Marianne getanzt haben, hatte eine Ahnung davon, daß sie mal ihre steinreiche Patin, die alte Gräfin, beerben würde. Ja — und dann legte sich unser alter Herr hin und starb, und dann kam die lange Krankheit von der gnädigen Frau, und dann mit einem Male war es, als ob unser Fräulein ganz vergessen hätte, jung zu sein. Wir leben doch hier auf einer einsamen Insel — oder nicht, Fräulein München?“

„Ja, das weiß Gott, so ist es, aber man gewöhnt sich an alles, und unser Fräulein hat die Gutswirtschaft und die Bibliothek — na ja, wenn es ihr recht ist, daß keine Menschenenseele bei uns eingudt, außer mal Pastors — uns solls auch recht sein.“

Marianne Hemmstedt hatte das reiche Erbe, das ihr unerwartet zugefallen war, in das von ihrem Großvater

her mit Schulden überlastete Gut gesteckt. Bald war alles an Hypotheken getilgt, Marianne ging bei einem tüchtigen alten Inspektor in die Lehre, und Wartsdorf war jetzt eine Art von Musterwirtschaft. Die Arbeit hier wurde der Lebensinhalt der Einsamen. Zuweilen aber fragte sie sich, für wen sie eigentlich arbeite? Für fremde, zum Teil im Auslande lebende Anverwandte. Und doch — ohne ihre tägliche Arbeit hätte sie nicht gewußt, was sie mit ihrem Leben anfangen sollte. Es hatte eine Zeit für sie gegeben, wo sie froh und erwartungsvoll in die Zukunft geblickt. Mamsell München und der alte Franz hatten es bloß vergessen, daß ihr gnädiges Fräulein einstmal genau so strahlend, wie andere jungen Mädchen in ihrem Alter, auf die Feste in die Nachbarschaft gefahren war. — Zwanzig Jahre waren seither verstrichen — wahrlich eine lange Zeit; um zu vergehen und zu vergessen, genügend Zeit. — Es war ja alles verjährt und vergraben — alte Schuld und altes Leid. . . Nur bisweilen, wenn Marianne in der Bibliothek am Kaminfeuer sitzt, werden die alten Erinnerungen in ihr wach — dann bekennt sich die Einsamkeit um sie herum — verlungene Stimmen reden zu ihr. . . Sie sieht sich jung, vom Leben unendlich viel erwartend, am Arme ihres stattlichen Vaters den Ballsaal betretend, sieht ihn vor sich, den Better von der Seitenlinie, der sie um den ersten Walzer bittet. . . In dem Augenblick, wo Kurt Hemmstedt seinen Namen auf ihre Tanzkarte verzeichnet, hat er sich selber in ihr unberührtes Herz geschrieben. Ja, eine Fülle von Glück hatte Marianne von ihrem Leben erhofft und war doch später ein „verbittertes“ Mädchen geworden. So sagten wenigstens die Leute von ihr. Verbittert aber war doch nicht das richtige Wort. Sein Herz tapfer in seine Hände nehmen und sich vor anderen verschließen, heißt ja nicht zugleich „verbittert“ sein. Wie viel Gutes Marianne im stillen tat, besonders jetzt während des Krieges, wo es so viel Not zu lindern gab, davon hatte außer Mamsellchen und dem alten Franz niemand eine Ahnung. Marianne hatte ihre stille Freude am Geben, aber sie spürte gegenwärtig die Einsamkeit ihrer Tage doch noch mehr als sonst; sie hatte ja niemanden draußen im Felde, um den sie bangte, für den sie betete. . . Das Wartsdorfer Herrenhaus mit seinen vielen Zimmern, der schönen alten, kostbaren Einrichtung war zwar heimelig, aber doch wiederum so namenlos öde.

„Sie müssen sich eine Gesellschafterin nehmen, Liebe,“ hatte Gräfin Helmerßen aus Altenau gesagt, als sie nach dem Tode von Mariannens Mutter ihren Beileidsbesuch gemacht.

„Ich werde nächstens Dreißig, Frau Gräfin,“ hatte Marianne erwidert. Nach und nach war niemand von den Nachbarn mehr nach Wartsdorf gekommen, denn Marianne hatte die gut gemeinten Besuche unerwidert gelassen. „Ich brauche wirklich niemanden, ich habe meine Arbeit und meine Bücher,“ hatte sie dem alten Prediger mehr wie einmal versichert. „Das lebendige Wort kann durch den toten Buchstaben nicht ersetzt werden,“ hatte er väterlich ermahnend erwidert. Aber es war doch immer alles beim alten geblieben.

Das Wetter war milde an dem Tage, als Marianne nach Danzig fuhr. Der Frühling hatte sein Regiment angetreten, die Wandervögel begannen zu kommen, und die Büsche hatten einen grünen Schimmer. An den Rändern der mit gekappten Weiden eingefassten Gräben sproßte es schon ordentlich, hie und da hatte man mit dem Adern begonnen.

Mit gewohnter Sicherheit erledigte Marianne ihre Einkäufe in Danzig und fuhr dann durch die Nacht nach Berlin. Vor vielen Jahren war sie zuletzt in der Reichshauptstadt gewesen. Sie konnte nicht schlafen während der Nachtfahrt, und sie gedachte deshalb jener fernliegenden Berliner Zeit. Baron Hemmstedt war damals hierher gekommen, um noch einen Versuch zu machen, mit Hilfe von guten Freunden sich über Wasser zu halten. Wartsdorf hatte sich vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch befunden.

(Fortsetzung folgt.)



Seine Portion am fleischlosen Tag.

Dies und Das



Ein auf den schlechten Wegen eines russischen Dorfes an der Ostfront in eine Grube gestürztes Auto wird wieder herausgeholt.

Unsere Rätselecke

Bilderrätsel.



Scharade.

Den Ersten wirst du aus der Bibel kennen,
Das Zweite wird dir eine alte Münze nennen,
Davon mußt du jedoch ein Zeichen trennen,
An anderer Stelle füg ein andres an,
Und suche noch die letzte dann,
Zu dieser war einst Zeus entbrannt.
Das Ganze ist in Feindesland
Zwar nicht geachtet, doch bekannt.
Ein Maulheld! Ging es nach seinen Worten,
Wären besiegt wir allerorten.

Aufgabe.

Eine Zahl hab ich gewählt,
34 zugezählt,

Dann durch 50 dividiert
Und mit 2 multipliziert.
71 subtrahiert,
Und zuletzt ist mir geblieben
Noch als Rest die heilige 7.

Merkrätsel.

Geige, Kanne,
Ehefrau, Alpini,
: Mausoleum. :

Von jedem Wort sind zwei
nebeneinanderstehende Buch-
staben zu merken, die, im
Zusammenhang gelesen, ei-
nen vielgenannten franzö-
sischen Heerführer benennen.

Geheimschrift-Rätsel.

Ude thecs egr tis dnud etus Krech
fitam drame schir legt sungch fast.
(Die Lösung besteht in einer Regel.)

Rätsel.

Mein Kopf ist meinem Rumpfe gleich,
Und meine Taille wespensein,
Und stellst du auf den Kopf mich gleich,
Verkehrt werd ich doch nimmer sein.
Wirst du den Kopf vom Rumpf mir trennen,
So wirst du nichts in mir erkennen.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auslösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben aus voriger Nummer:

Bilderrätsel:

Sich wehren bringt Ehren.

Akrostichon: Paul, Feier, Leim,
Angel, Name, Zelle, Esche, Rad, Becher,
Aster, Feier, Lorte, Iran, Note,
Pflanzer — Baltin.

Magisches Quadrat:

E R B E
R A U B
B U D E
E B E R

Scherzrätsel: Michel (mich, El..)